Plötzlich Patin

Homestory Wie kommt eigentlich ein Stolperstein vors Haus?

it meiner Familie wohne ich in einem dieser Hamburger Stadtteile, die voller Leben und schmucker weißer Altbauten sind. Ein bürgerliches Viertel, heute ebenso wie vor hundert Jahren. Auf meinem Weg zur U-Bahn komme ich an 13 Stolpersteinen vorbei. Auf dem Weg zum Spielplatz sind es 11.

Jeder Stein erinnert an eine Frau, einen Mann, ein Kind, die Opfer der Nationalsozialisten wurden. An Menschen, die, wären wir ein paar Jahrzehnte früher geboren, unsere Nachbarn oder Kindergartenfreunde hätten sein können. Was hätten wir unternommen, wenn man sie vor unseren Augen aus diesen schönen Häusern herausgetrieben hätte?

Der Künstler Gunter Demnig hat 1993 das Stolperstein-Projekt gestartet. »Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein

Name vergessen ist«, heißt es sinngemäß im Talmud. Inzwischen wurden mehr als 75000 Messingtafeln verlegt, in mehr als 1200 Kommunen in Deutschland und in mehr als 20 europäischen Ländern. In der Regel am letzten selbst gewählten Wohnort der Verfolgten.

Auf Spaziergängen durch unser Viertel habe ich mir immer wieder die Frage gestellt, ob nicht auch in unserem Haus jemand gewohnt hat, der im »Dritten Reich« verfolgt, deportiert und ermordet wurde. Und ob sich bislang nur niemand die Mühe gemacht hat, das zu recherchieren. Andererseits habe ich genau deshalb die Anfrage an das Hamburger Stolpersteine-Projekt vor mir hergeschoben: Wenn ich dort nachfrage, dachte ich, starte ich eine histo-

rische Recherche, die mich viel Zeit kosten könnte. Ich sah mich im Stadtarchiv alte Telefonbücher wälzen und die Mitgliederverzeichnisse der jüdischen Gemeinde mit Deportationslisten abgleichen.

Es kam anders. Nur ein paar Stunden nachdem ich eine knappe Mail an das Projekt geschickt hatte, klingelte das Telefon, ein älterer Herr war dran. Er stellte sich kurz vor und kam dann zur Sache. »Wir haben einen Treffer für Ihre Adresse.« Dann gab er mir durch, was er wusste: Adolph Meyer, Jahrgang 1864. 1939 Flucht nach Holland. 1942 in Auschwitz ermordet.

Ich saß gerade am Flughafen, auf dem Heimweg von irgendeinem Termin. Was antwortet man da? Ich fühlte mich überfordert. Ich bedankte mich. Alles ging schneller, als ich gedacht hatte. Sobald wir 120 Euro für die Patenschaft überwiesen hätten, würde der Stein für Herrn Meyer angefertigt und verlegt werden können, hatte mir der Mann erklärt. Und hinzugefügt: Die Steine werden auf öffentlichem Grund ins Trottoir eingelassen, in Hamburg hat die Stadt das genehmigt. Die Hauseigentümer müssten nicht informiert werden. An

unsere Vermieterin hatte ich bis dahin noch gar nicht gedacht. Noch am selben Abend schrieb ich ihr einen Brief, sie sollte sich nicht bei einem ihrer nächsten Besuche über den Stolperstein vor ihrem Haus wundern.

Ein halbes Jahr später, mitten im Corona-Lockdown, wurde der Stein verlegt. Der Termin wurde kurzfristig angesetzt, 20 Minuten Vorlauf, aus einem Strauß auf der Fensterbank pflückte ich eine weiße Lilie, die ich auf den Boden neben den Stein legte. Ich fühlte mich aufgekratzt. An diesem Samstagnachmittag bekam die deutsche Geschichte einen Platz in unserem Alltag. Gegenwart und Vergangenheit rückten zusammen. Der Moment fühlte sich an wie eine Mischung aus politischer Aktion und Trauerfeier.

Dabei wissen wir - immer noch - ziemlich wenig über Adolph Meyer. Ich habe seinen Namen im Onlinearchiv von Yad Vashem gefunden und in der Datenbank von Bad Arolsen, dem weltweit größten Archiv zu Opfern und Überlebenden des NS-Regimes. Aber dort gab es keine weiteren persönlichen Informationen. Ich weiß nicht, in welchem Stockwerk Herr Meyer in unserem Haus wohnte. Vielleicht in unserer Wohnung oder der darunter? Hätte er sich beschwert, wenn unser Sohn beim Spielen zu laut wird? Lebte er allein? Hatte er Freunde oder Verwandte in Holland, bei

denen er unterkam, er war doch schon Mitte siebzig, als er aus seiner Stadt, aus seiner Heimat vertrieben wurde? Was konnte er mitnehmen aus seinem Hamburger Leben?

Ich dachte an eine Freundin, die mich einmal auf die alte Vitrine angesprochen hatte, die bei uns im Esszimmer steht. Ob das ein Erbstück sei, wollte

sie wissen. Ich verneinte und erzählte ihr stolz von dem Schnäppchen, das ich für 50 Euro bei einer Wohnungsauflösung aus einer Studentenbude erstanden hatte. Sie sagte: »Ich muss bei solchen Möbelstücken immer daran denken, in welchen Wohnungen heute wohl die Stühle oder Bücher meiner jüdischen Verwandten stehen, die im Holocaust ermordet wurden.« Auch Zehntausende Hamburger ersteigerten nach 1939

Möbel und Wäsche deportierter Juden zu Spottpreisen. Oft war bekannt, wem die Sachen gehört hatten.

Wohin verschwanden die Möbel von Herrn Meyer? Saß jemand in seinem Lieblingssessel, als er in Auschwitz vergast wurde? Haben sich seine damaligen Hausnachbarn die besten Stücke gesichert? Hängt eines seiner Bilder vielleicht noch immer in irgendeiner Wohnung in unserer schönen

Unser Sohn ist im Kindergartenalter, er ist ganz fasziniert von dem »goldenen Stein«. Ich habe ihm erklärt, er sei eine Erinnerung an einen Mann, der vor langer Zeit auch einmal hier zu Hause war. Dass wir deshalb bewusst nicht auf unseren oder andere Stolpersteine treten. Und dass wir uns jetzt um den Stein kümmern und ihn regelmäßig putzen werden, damit er seinen Glanz nicht verliert.

Seitdem ruft mein Sohn sehr laut »Vorsicht! Stolperstein!«, bevor er mit einem großen Satz drüberhüpft. Manche Menschen schauen dann irritiert. Er macht jetzt zwölf Sprünge auf dem Weg zum Spielplatz. Simone Salden

